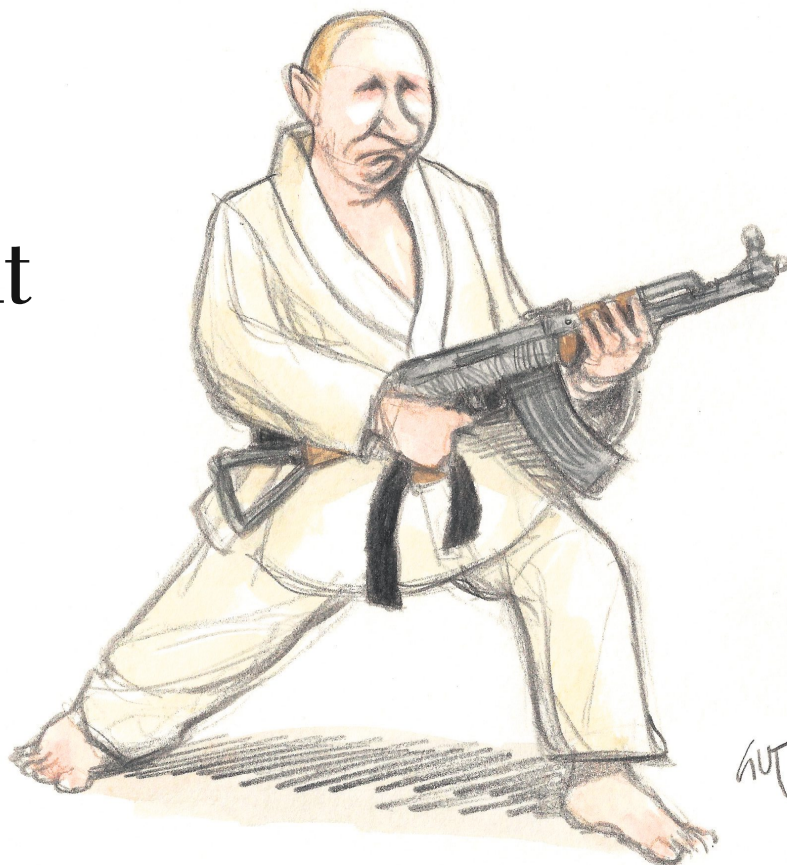


Getrieben vom Wahn der Gewissheit

Wladimir Putin ist weder verrückt noch krank, noch von Geistern besessen. Es ist schlimmer – er ist überzeugt. Ein Blick in die Pandorabüchse aus Wünschen und Sorgen, die den russischen Diktator umtreiben.

Gastkommentar von Manfred Schneider



Wie werden die Nachrufe auf Wladimir Putin lauten, wenn sein Regime irgendwann am Ende ist? Oder werden es nur Tränen und Seufzer sein, die uns bleiben? Wir werden jedenfalls wissen wollen, was ihn so weit getrieben hat.

Es ist jedoch kein Vergnügen, in eine putinartige Diktatoreenseele zu blicken, denn dort gären die Übel wie in der Büchse der Pandora: Selbsterhaltungssorgen, ein empfindliches Grössen-Ich und schwere, vom Mief der Vergangenheit belastete Ideen.

Was macht den Herrscher so besorgt? Er kann sich nicht ganz sicher sein, dass der Geheimdienst seine Feinde ordentlich vergiftet, dass die Richter schrecken, die Journalisten lügen, die Generale schlachten, die Kleptokraten stehlen, die Untertanen schweigen und dass die Speichellecker ihre tägliche Dosis nehmen.

Normalitätsverlangen

Aber aus welchen Bauteilen setzt sich das Grössen-Ich des Diktators zusammen? Was brachte gerade diesen Unscheinbaren so einsam an die Spitze?

Man ist geneigt, die Despoten als Abweichungen vom Normaltypus zu betrachten und als Hypernarzisisten oder Paranoiker ins Abseits zu stellen. Aber blickt man nur einmal kurz in die Abgründe der Social Media, so zeigt sich, wie alltäglich und verbreitet Hass, Verachtung und mörderische Gewalt sind. Man muss beinahe fürchten, dass sie zur Menschennatur gehören. Schon Nietzsche beobachtete im Krieg 1870, dass es auf Feldzügen besonders die Fauste der Spiesser und Allerweltsbürger juckt und dass sie dann nach «Mord, Niederbrennung, Schändung, Folterung mit einem Übermuthe und seelischen Gleichgewichte davongehen, wie als ob nur ein *Studentenstreich* vollbracht sei».

Wohin wir blicken, überall entstehen die Despoten, Diktatoren, Terroristen dem grauen Alltag und wüten aus Normalitätsverlangen. Sie sind einsame, von Ressentiments getriebene Extremisten des Durchschnitts. Sanft streichen sie Kindern über die Wangen, und lächelnd füttern sie ihre Hunde. Auser Hass, Anpassung und Tartüfferie haben sie zuvor keine Sondertalente gezeigt. Erst nachdem sie in Parteien, Armeen, Geheimdiensten, Kadern oder Clans zufällig an der Macht hatten naschen dürfen, kamen sie auf den Geschmack und begannen, an ihrem Aufstieg zu arbeiten.

Und was unterscheidet Diktatoren wie Cromwell, Robespierre, Napoleon, Stalin, Mussolini, Franco, Salazar, Hitler, Ghadhafi, Putin und ihre amerikanischen Affchen von den vielen anderen Machtlusternen? Sie sind skrupelloser, korrupter, wahrheitsresistenter und brutaler als ihre Rivalen, und es ist die Serie der Erfolge durch Lüge, Rücksichtslosigkeit und Gewalt, die ihren Grössenwahn nährt. Nichts anderes ist Charisma, wonach die politische Welt so lechzt. Der Preis für den Erfolg sind allerdings die Schlaf-

losigkeit und die Angst vor den Rivalen. Denn niemand kennt die Seele des Tyrannenmörders besser als der Tyrann selbst. Er ist sein Ebenbild.

Schlimmer noch als die Sorgen sind die Gedanken der Diktatoren. Einst herrschten und mordeten die Tyrannen, weil es ihnen Lust bereitete, weil es ihren Ruhm und Reichtum mehrte. Doch viele Diktatoren der vergangenen hundert Jahre, Stalin, Hitler, Mussolini, Mao, Putin, wüten nicht einfach nur nach Herzenslust gegen Bürger und Völker; sie führen sich als Wahrheitsagenten und Geschichtsdenkler auf, indem sie Mythen und historische Texte zu kruden Geschichtserzählungen montieren.

Wenn sie ihre aus Lektüren und Ressentiments gespeisten politischen Grundsätze erklären, dann hört man die Asche der alten Rassedenkler murmeln, die Gobieneus, Galtons, Chamberlains und Günthers. Vor wenigen Monaten tönte es so aus dem Munde Wladimir Putins: Hass und metaphysische Verzweiflung auf der Stirn, erklärte er, dass er gegen die Degeneration der Menschen kämpfe, gegen Versuche, sein Volk von innen her zu zersetzen. Die Politik des Westens führe «direkt zu Degradierung und Entartung, weil sie gegen die menschliche Natur selbst gerichtet» sei. Das ist wüste Ideologie, das eigene Interesse mit der Natur der Völker zu verwechseln.

Auf der Erzählung von der Degeneration und Entartung ganzer Völker und Kulturen liegt der Staub der Jahrhunderte. Sie tauchte bereits in der Antike bei Seneca und Tacitus auf und wurde in der Neuzeit noch einmal durch Denker wie Vico, Hegel oder auch Nietzsche geadelt. Danach sind Völker, Reiche oder auch Kulturen die handel-

Niemand kennt die Seele des Tyrannenmörders besser als der Tyrann selbst. Er ist sein Ebenbild.

den Subjekte der Geschichte. Dennoch würden sie eine Art von Naturschicksal erleiden, indem sie aufgingen, blühten, niedergingen und schliesslich von anderen verdrängt würden. Anzeichen des Niedergangs seien Nihilismus, Intellektualismus, Materialismus, Hedonismus.

Leider ist diese von allen guten Geistern der Wissenschaft längst verlassene Theorie der Degeneration keineswegs erledigt, sondern mörderisch höchst aktiv. Sie setzt von Diktatoren befehligte Armeen und neuerdings auch elend einsame Killerfäuste in Bewegung, wie die von Brenton Tarrant, der 2019 in einer Moschee im neuseeländischen Christchurch 51 Muslime tötete. Auch Tarrant bezeichnete sich als «every day man», und auch er wollte dem Niedergang der europäischen Kultur und der Verdrängung durch andere ein Ende setzen. So gehen ressentimentgeladene Kleinbürger, kriegswütige Diktatoren und mörderische Einzelgänger unvermutete Allianzen ein.

Rettung seines «Volkes»

Nicht nur Diktatoren, auch Terroristen haben ihre Nachahmer. So postete der 18-jährige Payton S. Gendron, der im Mai dieses Jahres in Buffalo im amerikanischen Gliedstaat New York zehn schwarze Personen erschoss, ein umfangreiches Manifest zu seiner Tat. Unter Berufung auf Tarrant beklagte er nach der uralten Degenerationserzählung das «disaster of hedonistic, nihilistic individualism». Er sei ein weisser Mann, und er wolle mit seiner Mordtat seine «community, sein Volk, seine Kultur und seine Rasse schützen».

Nicht viel anders argumentierte der damals 32-jährige Massenmörder Anders Behring Breivik, der im Juli 2011 auf der norwegischen Insel Utøya Dutzende Jugendliche erschoss, in seinem 1500-Seiten-Manifest. Im Zentrum dieser monströsen Montage verschiedenster politischer und wissenschaftlicher Abhandlungen steht die Klage über den Niedergang der westlichen Zivilisation durch Kulturmarxismus, Feminismus, Multikulturalismus. Darum forderte Breivik, die europäische Zivilisation durch «Stärke, Ehre, Aufopferung und Märtyrertum» zu retten.

Das andere Argument, das Diktatoren vom Schläge Stalins, Hitlers und neuerdings Putins für ihre brutalen Kriegszüge gegen die eigene Bevölkerung und gegen auswärtige Feinde ins Spiel bringen, sind Kulturkrisen und Sortierungen der Völker, die sie aus einem ähnlichen Lesebuch-Repertoire der romantischen Völkerlehre des 18. Jahrhunderts anführen. Und so wie Stalin in der damaligen Sowjetunion unter Völkern und Feinden wütete und brutale systematische Umsiedlungen befahl, wobei Menschen verschiedenster Nationalität und kultureller Identität nach Zentralasien verschoben wurden, so werden offenbar auch unter Putins Ägide gegenwärtig Tausende Menschen gewaltsam aus der Ukraine

deportiert. Putin hat auch dazu in seiner Fernsehansprache vom 21. Februar dieses Jahres eine langatmige historische Begründung abgegeben, die im Kern darauf hinausläuft, dass zwischen Russland und der, wie er mehrfach sagt, «sogenannten zivilisierten Welt» ein kriegerischer Gegensatz bestehe.

Dies ist der trübsinnigste Ideenmüll in Putins Pandorabüchse aus Sorgen und Gedanken. Er könnte für sich in Anspruch nehmen, dass in einer ähnlichen, von Kriegsgeschre erfüllten Zeit der von seinem Deutschemut benebelte Dichter Thomas Mann einen gleichen Gegensatz zwischen deutscher und russischer Kultur auf der einen sowie westlicher Zivilisation auf der anderen Seite herbeiredete. In seinem bössartigen, aus Ressentiment und Literatur zusammengerührten Manifest von 1918, «Betrachtungen eines Unpolitischen», sah Thomas Mann in diesem Gegensatz den wahren metaphysischen Tiefengrund des Ersten Weltkriegs.

Was aber steht in den Geschichtsbüchern über die vergangenen hundert Jahre? Zwei aberwitzige mörderische Kriege, die mit genau solchen unüberbrückbaren, unversöhnlichen rassischen und kulturellen Gegensätzen begründet wurden. Putin erklärte in seiner hasserfüllten Rede vom 21. Februar 2022, dass die «sogenannte Entscheidung der Ukraine für die westliche Zivilisation» darin bestanden habe, dem «geopolitischen Gegner Russlands unterwürfig zu Diensten zu sein».

Kein Zweifel, nur Gewissheit

Putin ist weder verrückt noch krank, noch von bösen Geistern besessen. Es ist viel schlimmer. Er ist überzeugt. Um noch einmal Nietzsche zu zitieren, der den feinsten Sinn für Irrtümer und Verirrungen hatte und bemerkte: «Nicht der Zweifel, die Gewissheit ist das, was wahnsinnig macht.»

Der Wahnsinn der Gewissheit hat nichts klinisch Pathologisches, er ist vielmehr die Krankheit des Ressentiments, das Diktatoren und Terroristen unserer Zeit zu Mordtaten treibt. Aber zuvor, das ist das Neue, rafften sie aus Wissensbeständen, die längst historisch geworden sind, was ihrem Kriegszug dient. Und die Gewissheit hat die furchtbare Tendenz, sich bis in den Untergang hinein bewahren zu wollen.

Was werden wir demnächst Putin nachrufen, wenn mit dem Krieg seine Herrschaft endet, der Nebel seiner Propaganda und seiner Lügen sich gelichtet hat, wenn er sich endlich in die Machtlosigkeit und in die Fussnoten der Geschichtsbücher verabschiedet hat? Sagen wir frei nach Schillers Machtmensch Fiesco: Eine Armee ins Verderben zu führen, war gross, sie rechtzeitig zurückzuführen, wäre göttlich gewesen.

Manfred Schneider ist emeritierter Professor für deutsche Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum.